

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Müller-Partenkirchen, Fritz: Die Köchin

urn:nbn:de:bsz:31-62031

ausblickend, noch jedes Wortes unfähig, denkt sie nur das eine: „Dein ist die Rache, Gott! Dein!“

Sie küßt seine, ihr entgegengestreckten Hände. Diese Hände, die ein urplötzlich hereinbrechendes Gottesgericht in zwölfter Stunde davor bewahrte, Mörderhände zu werden!

Und während Charlot Dubois seine Braut an sich zieht und sie beide nur stammelnd von der Rettung des bedrohten Elsaßlandes und dem

wieder aufdämmernden Glück ihrer Zukunft reden, ertönen draußen Rufe, Schreie der Ueber- raschung und erlöster Freude — — —

Dem das Volk rottet sich auf den Straßen zusammen, um zum Kleberplatz zu eilen und mit eigenen Augen das schier Unfassbare zu begreifen: Eulogius Schneider, den Tyrannen von Straßburg und des Elsaßes, unter dem drohenden Fallbeil der Guillotine zu sehen! — — —

Die Köchin.

Von Fritz Müller = Partenkirchen.

Da lebte ein Notar am Langensee, der hatte eine Frau, die war gestorben. Ich sah ihn vom Begräbnis kommen und erstaunte daß: der pfiß ja und sang ein Liedel. Den Text dazu erfuhr ich später.

Es war damals, wo Gesetze üppig in die Wägen schossen. Keiner konnte sich mehr aus. Nicht einmal der Herr Notar.

Einer seiner Feinde — wer hat keine? machte sich den Spaß, in einem Briefe ohne Unterschrift zu drohen, daß man ihn beim Staatsanwalt belangen werde — warum, das werde er sich selber denken können.

Nichts konnte er sich denken, der Notar. Aber mochte einer wissen, ob bei dieser Unzahl neuer Kriegsgesetze man nicht irgendwo an einer unsichtbaren Angel hing? Ein Verleumder brauchte die nur anzuziehen, und man zappelte daran, und alles, was man sich erworben hatte, würde vor die Hunde gehen.

„Olympia“, sagte er zu seiner Köchin, „unterbreche deine Kocherei und komme in mein Studio — so, hier setz dich — hab' ich dir schon einmal etwas vorgelesen? — nicht? so will ich's jetzt tun — weißt, es ist nur, daß ich meine Stimme übe — die ist eingeroftet, weil der neue Wein so lange auf sich warten läßt in diesem Jahre.“

Dann las er wie ein Wasserfall ein Dokument, um am Schlusse breit zu lächeln: „Na, verstanden wirst du's ja kaum haben?“

Die Olympia machte ein dummes Gesicht. Das machte sie immer, wenn sie etwas besser, als dem andern lieb war, aufgenommen hatte.

„Hab' ich mir gedacht. Wozu auch? Koch du gut, das ist gescheiter — halt, noch einen Augenblick: Wer hat mir erzählt, du könntest nicht mal deinen Namen schreiben? — Verleumdung, nicht wahr? Na, dem werde ich's beweisen — hm, womit gleich — ha, deine Unterschrift werd ich ihm zeigen — schreib mal deinen Namen hierher — so, jetzt kannst du wieder gehen — was ich sagen wollte: Zehn Lire hast du mehr im Monat — aha, jetzt grinst du, — so etwas versteht man besser, he?“

Die Olympia ging in die Küche, die Jahre gingen weiter, und die Kriegsgesetze gingen dahin, wo sie hergekommen waren.

„Olympia“, sagte der Notar, „unterbreche deine Kocherei und komme in mein Studio — so, hier setz dich — hab' ich dir schon einmal etwas vorgelesen? — wie, vor sieben Jahren? — siehst du, alle sieben Jahre wiederholt sich alles — weißt, es ist nur deshalb, daß —“

„Sie Ihre Stimme üben“, sagte die Olympia. Der Notar schob seine Brille auf die Stirne: „Schlecht scheint dein Gedächtnis nicht zu sein, Olympia?“

„Es geht, so alle sieben Jahre pflegt sich's zu erneuern.“

Der Notar schob seine Brille höher: Sollte die Olympia, die so tat, als ob sie nicht bis fünfte zählen könne — ?

„Ein wenig rascher, Herr Notar, sonst brennt die Gans an!“

Dieser Ton! Nun, man würde nachher, wenn sie unterschrieben hatte, ihr den Standpunkt klarer machen.

Dann las er wie ein doppelter Wasserfall ein Dokument, um am Schlusse breit zu lächeln: „Nun, verstanden wirst du's ja kaum haben? Wozu auch? Koch du gut, das ist gescheiter — halt, noch einen Augenblick: Wer hat mir erzählt —“

„— ich könnte gar nicht schreiben? Herr Notar, der Mann hat recht.“

„Wie — was? Du hast doch noch vor sieben Jahren —“

„In sieben Jahren lernt man viel. Noch mehr kann man verlernen. Ich habe keine Ahnung mehr, wie man Olympia schreibt.“

„Olympia“, sagte der Notar und wies auf seine Stirne, „was ein Mensch besitzt —“

„— soll er behalten. Einverstanden: Ich behalte alle mir vor sieben Jahren zugeschriebenen Häuser —“

„Wer hat Häuser!“ schrie der Notar, „du willst Häuser haben, die —“

— die ich, laut Ihrer eigenen Bestätigung im Kaufvertrag vor sieben Jahren, bar an Sie bezahlte.“

„Einen Dreck hast du! Ich werde dich belangen dafür, daß —“

— der Herr Notar in die Grundbücher eintragen ließ —“

„Olympia, du bist — du bist —“

— nicht so dumm, das Rückkaufsdokument zu unterschreiben. Wir gehören alle Häuser. Wir verbleiben sie. Herrseh, die Gans wird doch nicht —“

„Olympia, laß die Gans. Der Gänserich war ich. Ich will deinen Monatslohn verdoppeln, wenn du —“

„Und ich verzichte überhaupt auf jeden Lohn und auf den eigenen Besitz der Häuser, wenn —“

„Wenn, Olympia, wenn?“

„Wenn ich den Vertrag hier unterschreiben darf.“

„Teuerste Olympia —“

„So unterschreiben darf.“ Sie malte auf ein Stück Papier: Olympia Rossi.

„Rossi heiße ich!“

„Was nicht ausschließt, daß ich auch so heißen könnte.“

Was blieb ihm übrig?

Und was bleibt mir noch zu erzählen übrig? Nur zwei Dinge noch. Erstens, daß die Trauung und das unterschriebene zweite Dokument auf einen und denselben Tag zusammenfielen. Und zweitens, daß der Herr Notar beim Rückweg vom Begräbnis seiner Frau —

Wie, das hätt' ich schon erzählt?

— beim Rückweg vom Begräbnis seiner Frau gepfeifen hat, nachdem er auf die Köchin nicht hat pfeifen dürfen.“

Das Klavier.

Von W. K.

Wer in Jhrhansen eine Sache von außerordentlicher Bedeutung zu kaufen oder zu verkaufen hat, der geht vorerst zum Herrn Kaufmann Zengerle und fragt um Rat. Hat doch selbst jener Spitzbube, der das alte kostbare Delbild des Markgrafen aus dem Rathhaussaale stahl, vorher bei Herrn Zengerle vertrauensvoll angefragt, was das Bild wert sei und wieviel der Gemeinde durch Kunsthändler schon dafür geboten wurde.

Der Lammwirt wollte zwar keine Bilder stehlen, wohl aber ein Klavier kaufen, nämlich für die Nebenstube in seiner Wirtschaft. Nun war er wohl der reichste Mann im Ort, also auch der klügste. Aber in musikalischen Fragen fühlte er sich trotzdem sozusagen unsicher, sündemalen er lebenslang noch kein Klavier angerührt hatte. Also ging der Lammwirt zu Herrn Zengerle und bat ihn, mit nach Karlsruhe zu reisen. Dort sei nämlich in einer Vorstadt-wirtschaft ein Klavier mit außerordentlich starkem Ton in der Zeitung ausgeschrieben. Und das schein ihm an einem Klavier doch die Hauptsache zu sein, daß es einen starken Ton besitze. Denn wozu anders hat man ein Klavier als wegen des Tons?

Herr Zengerle brummte: Müsse er denn in alle Pflügen treten? Von Klavieren versteünde er so wenig als von Kriegsschiffen. Der Lammwirt solle doch zum Lehrer Tausend gehen. Der sei ein großer Musiker.

Nach etlichen Ausreden gestand nun aber der Lammwirt, er sei eigentlich schon beim Lehrer Tausend gewesen, habe aber nichts erreicht. Der Lehrer spielte nämlich gerade — so erzählte der Wirt — auf einem Kasten, der hatte einen

ganz dünnen Ton, aber so zäh wie Kinogerosöl. Der Lehrer nenne den Kasten Mormonium oder dergleichen, und unten sei eine Vorrichtung, damit bewege man die Füße, damit sie nicht kalt würden. Der Lammwirt fragte den Lehrer Tausend, was er da spiele. Der Lehrer antwortete: Das sei von einem Komponisten, der heiße (wenn der Lammwirt nicht irrte), mit dem Vornamen Bastian, mit dem Vaternamen aber Fluß oder Bach oder so ähnlich. Da der Lammwirt ein kluger Kopf ist, besonders nach seiner eigenen Meinung, aber auch nach dem Urtheil derer, die ihn in den Gemeinderat wählten, so merkte er aus den Reden des Herrn Tausend sehr wohl heraus, daß jener Bastian ein ziemlich berühmter Musikant sein müsse, wenn auch nicht gerade so berühmt wie der neulich verstorbene Herr Umbreit aus Karlsruhe, der mehr als ein halbes Duzend Feuerwehrmusiken und Gesangsvereine in der Umgegend leitete. — Um aber zur Sache zu kommen, hatte der Lammwirt endlich den Herrn Tausend gefragt, ob man auf dem Mormonium da auch Tänze spielen könne, und er solle einmal einen solchen aufmachen. Da schaute der Lehrer den Lammwirt kurios an und sagte: „Nein, Lammwirt, auf diesem Instrument kann man keine Tänze spielen. Das ist nur für heilige Musik.“ — „So?“ sagte der Lammwirt verwundert und brachte nun seine Bitte vor: der Herr Lehrer möge so gut sein und mit ihm in die Stadt fahren, das Klavier mit dem starken Ton dort zu besichtigen oder vielmehr zu behören. Allein der Lehrer wollte davon nichts wissen. Er habe mit dergleichen musikalischen Sachverständigendiensten schon Unannehmlichkeiten genug erlitten. Denn wenn